

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. Koh, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Zäfel, Milwaukee, Wis.

25. Jahrg. No. 15.

Milwaukee, Wis., den 1. April 1890.

Lauf. No. 623.

Inhalt. — Am heiligen Osterfest. — In zwei Jahrhunderten. — Folgen des Schulzwangsgesetzes im Staate Illinois. — Oster-Gebräuche. — Kürzere Nachrichten. — Bekanntmachung wegen des Bennett-Gesetzes. — Ordination und Einführung. — Einführung. — Conferenz-Anzeigen. — Quittungen. —

Am heiligen Osterfest.

Epistel 1. Cor. 5, 6-8.

Erschienen ist der herrlich Tag,
Dran sich Niemand g'nug freuen mag.

Ja! erschienen ist der herrliche Tag, an welchem einst frühe die Frauen ausgingen, das gekreuzigte Gotteslamm, das Charfreitagslamm zu salben und der Engel ihnen die Freudenbotschaft verkündete von dem Gekreuzigten, als dem Osterlamm und zu ihnen sprach: Entsetzet euch nicht! Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden. Der herrliche Tag ist nun wieder erschienen, an dem einst geschehen ist, was der Engel da verkündete und als geschahen zuerst verkündete; denn heute ist Ostern. So feiern wir das Hochfest — mit Herzen, Freud und Wonne — das uns der Herr scheinen läßt. Er läßt uns auch ermuntern dazu, wie wir hören aus unserem Text, da der Apostel spricht: „Lasset uns Ostern halten“. Und wir wollen, wie wir, Gott Lob! es können, mit Freuden nachkommen dieser Aufforderung:

Lasset uns Ostern halten!

1. Wir kennen die rechte Ostergabe.

Sie ist das, was wir so hochnöthig brauchen. Denn uns gilt doch wohl allen, was am Anfang unserer Epistel gesagt ist: „Euer Ruhm ist nicht fein“. Wir alle haben doch den Ruhm nicht durch unser Werk und Leben, den wir vor Gott haben sollten. Nämlich den, daß wir seine Gebote gehalten hätten, wie sie alle zusammen in den zweien Geboten hängen: Du sollst lieben Gott deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth und deinen Nächsten als dich selbst. Dies allervornehmste Werk hat kein einziger von uns gethan. Darum haben wir den wahren Ruhm vor Gott nicht; darum ist unser Ruhm nicht fein. Auch dein Ruhm und Ruf, lieber Leser, ist nicht der Art, daß er bei Gott gut wäre. Darum gehe nur nicht so stolz durch die Welt und so hoffärtig, daß du sprichst: Ich bin nicht wie andere Leute. Der da ist ein ganz unmäßiger Säufer, — ich nicht; der ist ein Lump, dem Niemand traut, —

ich habe aller Leute Vertrauen; der da hat gestohlen, — ich bin ein Ehrenmann, mir kann Keiner so etwas nachsagen, u. s. w. Die Hauptsache ist nicht der gute Ruf bei den Menschen, obgleich der gewiß auch viel werth ist, sondern der Ruf und Ruhm bei Gott. Und da ist zwischen dem Verworfenen und dem Ehrenmanne kein Unterschied, es gilt von Allen ohne Ausnahme: „Euer Ruhm ist nicht fein“. Also uns mangelt der Ruhm, den wir an Gott haben sollten. Wir haben keine gute Werke vor Gott aufzuweisen, die wir aus uns selbst hervorgebracht. Aber wohl böse; und das mehr als die Meisten denken.

Hört man wie die Leute von sich selbst urtheilen, so vernimmt man, sie halten sich für Leute, die kaum jemals in ihrem Leben etwas Böses gethan. Das ist aber der allerschrecklichste Irrthum, denn wir haben alle viel Böses gethan. Aber, lassen wir ein Mal, der Belehrung wegen, die verkehrte Meinung eines solchen blinden Menschen, der nicht erkennt, daß er lebenslang viel Böses gethan, einen Augenblick gelten und geben ihm Recht, wenn er sagt: er habe nur wenig Böses gethan, also nur wenig Gottes Gebot übertreten. Ist denn damit etwas gewonnen für ihn? Nein, denn ich muß ihm sagen: Auch dann ist dein guter Ruf und Ruhm bei Gott dahin. Weißt du nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert? Das ist eine wohlbekannte Sache. Hiermit sagt dir Gott, daß, selbst wenn du nur wenig Böses gethan hättest, dies Wenige dich ganz sündig, böse, unrein, verwerflich macht vor Gott. Denn also steht geschrieben: Verflucht sei, wer nicht hält alle Worte dieses Gesetzes, daß er darnach thue; und: Wer an einem Gebot sündigt, der ist das ganze Gesetz schuldig.

Aber ein selbstgerechter Mensch, — denn ein solcher ist es, mit dem wir's zu thun haben, — giebt sich schwer gefangen, und meint: er könne sich den feinen Ruhm vor Gott, den er nicht hat, schon schaffen. Ich will, denkt er, künftig auch das geringste Böse lassen und alles mögliche Gute thun, daß ich ein ganz neuer Mensch werde. Und hierin scheint er mit dem Apostel zu stimmen, der da sagt: „Feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seid“. Aber, — angenommen selbst er wollte das aufs ernstlichste und verständigste, was doch beides nicht der Fall ist, — so würde er doch bei aller Mühe es nicht erlangen. Wird ein schwacher Mensch eine schwere Arbeit fertig bekommen darum, weil er sich's ernstlich vornimmt? Nein! Die Schwäche hindert es. So kann

auch kein Mensch durch Gesetz und Gebot den Ruhm erlangen, den wir vor Gott haben sollten. Die Schwachheit unseres Fleisches hindert. Wir sind Fleisch, d. h. wir sind schon Sünder, und darum zu schwach zu dem großen Werke, den Ruhm zu erlangen, der so fein und herrlich ist, — den Ruhm der Gerechtigkeit, — diesen hochnöthigen Ruhm — den wir haben sollten — den Gott bei uns sucht — ohne den wir verloren sind, denn wer nicht gerecht ist, der wird verdammt.

Diese hochnöthige Gerechtigkeit, das ist gerade die rechte Ostergabe; wie darauf unsre Epistel weist mit den Worten: „gleichwie ihr ungesäuert seid“. Der Apostel erinnert damit an den Ostergebrauch, nach welchem man damals zu Ostern ungesäuert Brod hatte. Das Osterbrod ist also ungesäuert. Davon macht der Apostel eine schöne Anwendung auf die Christen, indem er sie selbst solch ungesäuertes Osterbrod nennt, womit er sagen will, daß sie ohne Sünde seien, unbesleckt, rein, heilig, gerecht. Er giebt damit auch zu verstehen: Diese Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Gott, — der feine, schöne Ruhm der Gerechtigkeit — das ist die Ostergabe, die rechte, wahre Ostergabe, das wissen wir als Gläubige. — Das wäre, sagst du, die Ostergabe? Ich meinte die Auferstehung Jesu und dann unsere Auferstehung zum ewigen Leben, das wäre die Ostergabe; und heute wäre die Hauptsache, daß wir triumphiren können: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? — Ja gewiß, das gehört alles zum Osterfesten; aber wer wird denn auferstehen zur Auferstehung des Lebens? Die Gerechten gehen in das ewige Leben. Darum ist's wahr und gewiß:

Das ist die rechte Osterbeut,
Der wir theilhaftig werden:
Fried, Freude, Heil, Gerechtigkeit
Im Himmel und auf Erden.

2. Wir haben das wahre Osterlamm.

Das wahre Osterlamm ist Jesus Christus. So meint es auch der Apostel in unsrem Text, wo er sagt: „Wir haben auch ein Osterlamm“. Auch, — nämlich wie die Israeliten, die ein Osterlamm, ein Passah- oder Verschonungslamm hatten. Gott hatte es ihnen eingesetzt, als sie in Egypten waren. Damals schlug Gott die Egypter mit vielen Plagen, deren letzte der Wirtgeengel war, der alle Erstgeburt der Egypter hinraffte. Zuvor aber hatte Gott den Israeliten geboten, in jeder Familie ein Lamm zu schlachten und mit dem Blute desselben die Thürpfosten

an ihren Häusern zu bestreichen. An den so mit des Lammes Blut gezeichneten Häusern sollte der Würengel, also der Tod und das Gericht Gottes vorübergehen; sie sollten geschont werden. Daher ward jenes Lamm Passahlamm genannt, d. h. Verschönungslamm.

Dies alles aber ist ja nur ein Vorbild auf Christum. Der war, der ist und wird sein bis an's Ende der Tage das wahre Osterlamm, weil er für uns geopfert worden, für uns gestorben ist. Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet, auf daß er unser schonen könnte. Gott sei hochgelobt! Wir wären alle in Gottes Augen heidnische Ägypter, unreine Heiden, die keinen Gott haben. Uns alle müßte der Würengel, der Tod, jetzt und ewig würgen, daß wir dem ewigen Tode verfielen. Nicht eins dürfte verschont werden von diesem Würengel, der von Gott gesandt wird, zu würgen was Sünder heißt so jung wie alt, gering und vornehm, verachtet oder geehrt in der Welt. Nie hülfte kein Jammer und Wehgeschrei, keine Angst und kein Rufen, — es würde Niemandes geschont werden; für Niemand gäbe es einen Auszug aus diesem Leben, der zugleich der Einzug ist in das himmlische Kanaan, kein Sterben das ein Eingehen ist zum Leben.

Aber Gott sei hochgelobt, daß er gegeben hat das wahre Passahlamm — Jesum, für uns geopfert, für unsre Sünden gestorben, dessen Blut für unsre Missethat geflossen. Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht rein von aller Sünde, — das zeichnet den unreinsten Sünder wunderbar als einen Heiligen und Gerechten, den Tod, Gesetzesfluch, Gericht und Hölle verschonen müssen und frei ziehen lassen in's ewige Kanaan. Ja: Nie ist das rechte Osterlamm, — Davon Gott hat geboten, — Das ist hoch an des Kreuzes Stamm — In heißer Lieb gebraten; — Des Blut zeichnet unsre Thür, — Das hält der Glaub dem Tod für, — Der Bürger kann uns nicht rühren. Hallelujah!

Mit welch schönen, köstlichen Worten preist hier unser lieber Vater Luther die heiße Liebe Jesu zu uns, die es war, die ihn in den Tod getrieben, und die heiße Liebe Gottes, der seines eignen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns geopfert hat am Kreuzestamm.

Aber das ist doch am Charfreitag geschehen, sprichst du; danach sollte man Jesum doch Charfreitaglamm nennen, nicht Osterlamm. Ostern feierten wir doch die Auferstehung Jesu. Das Leben Jesu nach seiner Auferstehung aber macht uns doch nicht rein von Sünden, sondern sein Sterben und Bluten; wie wir ja auch singen, daß Gott zum Sohn gesprochen: Du kannst und sollst sie machen los — durch Sterben und durch Bluten. — Aber Gottes Wort wird dich bald eines anderen belehren. Paulus, der heut in unserer Epistel zu uns redet, sagt auch: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, 1. Cor. 15, 17, so hilft euer Glaube an den gestorbenen Christus nichts. Denn wo ist der Beweis, daß er die Sünde bezahlt und daß sein Blut wirklich rein macht? Du könntest etwa hinweisen auf das Zerreißen des Vorhangs im Tempel bei dem Tode Christi, oder darauf, daß Jesus gestorben mit den Worten: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Das sind ja freilich herrliche Zeugnisse, aber, wenn nichts weiter geschehen wäre, so würde der eigentliche, rechte, un widersprechliche Beweis fehlen. Und wie traurig stände es, wäre der Hauptbeweis aus-

geblieben, nämlich daß Jesus auferstanden, wie er selbst zuvor gesagt, daß es geschehen werde und damit die Auferstehung als das göttliche Siegel auf das Werk der Erlösung bezeichnet hat. Daher es ja auch heißt Röm. 4, 25: er ist um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt.

Dadurch, daß der Herr Jesus auferstanden ist, ist er als der Heilige, Unschuldige bewiesen, herrlich offenbart. Da ist geschehen, was geweissagt ist, daß der Heilige Gottes die Verwünschung nicht sehen werde. Nein, er hat sie nicht gesehen, er ist auferstanden, er lebt, und ist damit als der Heilige erwiesen. Nicht um seinetwillen, sondern um unsrer Gerechtigkeit willen ist er auferstanden. Ja: Es hat der Löw' aus Juda's Stamm — heut siegreich überwunden, — und das ermüdete Gotteslamm — hat, uns zum Heil erfunden — das Leben und Gerechtigkeit, — weil er nach überwundenem Streit — die Feinde Schau getragen. — Daher der Jubel, die Freude zu Ostern. Darum singen wir: Hallelujah, Jesus lebt! und rufen einander zu: Jauchzet Gott in allen Landen, — jauchze du erlöste Schaar! Christ der Herr ist auferstanden. Heute, der Auferstehungstag Jesu ist der große herrliche Tag, an welchem Gott erklärt: Jesum, euren Mittler und Bürger wecke ich auf aus dem Tode, — erkläre ihn für gerecht, — und damit spreche ich die ganze Welt frei, los und lebzig von Sünde, Tod und Hölle. — Darum ist Jesus Christus, dessen Auferstehung die Gerechtigkeit bringt, die vor Gott gilt, das wahre Osterlamm. Das ist gewißlich wahr.

Aber ist's auch wahr bei uns allen? so daß wir sagen können mit Wahrheit: Wir haben das rechte, wahre Osterlamm? Daß Christus das wahre Osterlamm ist und daß man's hat, das sind zwei sehr verschiedene Dinge. Was nützt es uns, daß Jesus das wahre, von Gott gegebene Osterlamm ist, wenn wir's nicht annehmen, nicht haben? Sehen wir doch einmal hin auf die Leute am ersten Ostertag, als der Herr wirklich auferstanden war. Da sind die Frauen, die zum Grabe kommen und — zuletzt entsetzt von dannen gehen; da sind die Emmausjünger, — die sind betrübt, darum daß es, wie sie meinen, mit der Erlösung nichts ist; da sind die Jünger — und sitzen am Abend des ersten Ostertages in Furcht und Angst. Wahrlich, da geht's nicht nach dem Psalmwort: Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten. Da hört man keine österlichen Freuden und Jubellieder, wie: O Tod, wo ist dein Stachel nun? u. s. w. Sehe man das doch einmal an: Der Herr war wirklich auferstanden — das Osterlamm war da — die lieben Leute, die Jesum suchen, sind am Grabe und sehen es leer —; ja der Auferstandene tritt zu ihnen — tritt in ihre Mitte, ist bei und unter ihnen, und doch ist nicht alsbald bei ihnen auch ein freudiges Jubeln und Frohlocken: Wir haben ein Osterlamm.

Und warum hatten sie nicht, was doch da war, selbst vor ihren Augen erschien? Weil sie nicht alsbald glaubten. Niemand hat das Osterlamm, er glaube denn. — An diese Lehre sind wir alle sehr gewöhnt. Ja, es ist zu fürchten, daß manch einer, was er oft hört, nur allzu gering anschlägt. Gleichwohl sagen wir's immer wieder und auch hier, — Gott gebe, daß es allen, die es lesen, tief ins Herz dringe —: Gott hat in heißer Liebe es

gut mit dir im Sinn gehabt und hat es noch: den Sohn hat er für dich geopfert, zu deiner Gerechtigkeit auferweckt, das Osterlamm ist da für dich. Gott bringt's im Wort, hats heut gebracht, bringt's dir in jedem Abendmahl; nahe ist dir in Wort und Sakrament das Osterlamm, das Verschönungslamm; deine Gerechtigkeit, und damit dein Leben, dein selig Leben, Friede und Heil nahe, ganz nahe. Und doch! du Unglücks Mensch, ist das Alles vergebens! du feierst weder heute, noch wirst du einst feiern ein seliges Ostern, wenn du nicht sagen kannst mit Paulus, Petrus, Johannes und allen Christen: Ich habe, habe das Osterlamm als mein Osterlamm, denn ich glaube von Herzen.

Aber wohl dir, selig bist du, der du es kannst; denn du kannst triumphiren mit allen Gläubigen: O Tod, wo ist dein Stachel nun? — Wo ist dein Sieg, o Hölle? — Was kann uns jetzt der Teufel thun, — Wie grausam er sich stelle? — Gott sei gedankt, der uns den Sieg — So herrlich hat nach diesem Krieg — Durch Jesum Christ gegeben.

3. Wir kennen die rechte Osterfeier.

Welches ist sie denn? Hier steht: „Lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, sondern in dem Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit“. — Also Ostern muß man nicht halten im Sauerteig der Bosheit, sondern im Süßteig der Lauterkeit. Wie? denkt da wohl einer, das wäre die Osterfeier? Da hätte ich doch etwas anderes erwartet. Ist nicht Ostern ein hohes, herrliches Freudenfest, da der Herr aus dem Grabe erstanden ist? Davon will ich hören und mir herrliche Bilder vormalen lassen: Wie Jesus nun den Tod besiegt, daß wir fröhlich singen können: Hallelujah! Jesus lebt! — Tod und Teufel sind bezwungen, — Gruft und Kluft und Erde beb't — da der Held hindurch gebrungen. — Geht nicht mehr nach Golgatha! — Jesus lebt, Hallelujah! — Und wie man nun so rechte Freiheit hat durch ihn; so los und lebzig wird durch ihn, so ein himmlisch freier Mensch, daß man ausbrechen kann und singen: Die Höl' und ihre Kotten — Die krümmen mir kein Haar, — Der Sünden kann ich spotten — bleib allzeit ohn Gefahr; — der Tod mit seiner Macht — wird schlecht bei mir geacht, — er bleibt ein tobt's Bild — und wär er noch so wild. — Die Welt ist mir ein Lachen — mit ihrem großen Zorn; — sie zürnt und kann nichts machen, — all' Arbeit ist verlorn. — Die Trübsal trübt mir nicht — mein Herz und Angesicht; — das Unglück ist mein Glück, — die Nacht mein Sonnenblick. — Und von den Leuten will ich hören heut, die alle Trübsal hier überwinden und immer schon himmelwärts blicken; und will treten an die Lager der Sterbenden, die da triumphiren; und an die Gräber, die der Schauplatz unsrer Auferstehung sein werden; denn ob ich zwar muß auch ein Mal zu Asche werden, wird er doch mich auferwecken, — daß mich auch kein Todesbann — ewig von ihm trennen kann. — So, in hohen, himmelwärts weit über Thal und Höhen aufschwebenden Gedanken will ich heute selig schweben. Das wollt ich heißen: Ostern feiern.

Nun, das ist grade die, welche uns anbefohlen wird: nicht in Bosheit, sondern in Lauterkeit. Ostern feiern nämlich heißt: nicht mehr der Sünde

dienen, sondern der Gerechtigkeit. Willst du ein Christ heißen, Lieber, und der Sünde dienen, oder wenigstens nicht mit allem Ernst dem Sündenleben, den Lüsten, dem Weltleben, dem Mammon entsagen, nicht mit allem Ernst dich davon losmachen, — so ist das eine greuliche Bosheit. Keine kann schlimmer sein. Bedenke: du nennst dich einen Christen und damit sagst du der Welt: Ich glaube, daß Jesus auch darum für mich gestorben und auferwecket ist, daß ich hinfort ihm lebe. Und das kann man auch, denn er macht uns frei; ohne ihn kann man nichts thun, aber durch Christum vermag ich alles. — Aber nun, anstatt die Sünde zu bekämpfen, dienst du ihr; anstatt die Welt zu meiden, suchst du sie; anstatt Gottes Wort zu hören, schaffst du Sonntag wie Werktag; anstatt nüchtern zu leben, säufst du dich voll u. s. w. Das ist Bosheit. Du gleichst einem boshaften Menschen, der in ein schönes Haus eintritt, um es zu besudeln und zu verderben. So bist du in der Christenheit, darin der Auferstandene lebt, um derselben Schmach zu bereiten. Ist das nicht greuliche Bosheit? Was hülf dir's also, wenn du heut am Osterfest in noch so schönen himmelhohen Gedanken schweldest, Gott aber müßte dir sagen: du hältst Ostern im Sauerteige der Bosheit! —

Osterfeier, auch nicht in Schalkheit, sondern in der Wahrheit. Das heißt: nicht bloß in schönen Gedanken vom ewigen Leben schwelgen, sondern das ewige Leben wirklich suchen, danach verlangen, so zu sagen mit Christo täglich auferstehen und im Himmel wandeln. In der Schalkheit hält der Ostern, welcher nicht in Jesu seine Gerechtigkeit sucht; und in der Wahrheit der, welcher im Glauben sich dessen getröstet, daß Christus um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist. — Wenn einer meint, Ostern zu feiern und sucht dabei doch sein Glück in Geld und Gut; das ist eine Osterfeier in Schalkheit, aber nicht in der Wahrheit. — Sollte aber einer denken: das müsse man so oft hören, daß man desselbe überdrüssig würde, der mag sich das getrost als Beweis dienen lassen, daß er's noch nicht genug gehört. — Sieh nur, wie du zum Zeitlichen und zum Göttlichen stehst; wie es einen merkwürdigen Einfluß auf dich hat, ob du viel oder wenig hast; wie du so wohl fühlst, wie dich das erfreut, dein Herz so glücklich stimmt, wenn du sagen kannst: Ich habe so und so viel. Wie? bist du so glücklich, weil du dir sagen darfst: Ich habe ein Osterlamm? — Und wenn du dein irdisch Hab und Gut verlierst, wie bist du da doch so unglücklich? Wie? Würde es dich auch mit solcher Trauer erfüllen, wenn es nun hieße: du sollest Jesum nicht mehr haben? Das ist die rechte Osterfeier in der Wahrheit, da man in Christo dem Auferstandenen allein Heil und Gerechtigkeit sucht und im Glauben an Ihn Leben und Seligkeit hat.

Als rechtschaffene Christen kennen wir sie. Und zwar nicht bloß weil sie in der Bibel steht, sondern wir kennen sie aus Uebung und Erfahrung, — als eine selige Feier. Auch sofern sie darin besteht, daß wir kraft der Auferstehung Jesu der Sünde entsagen und der Heiligung nachjagen. — Ist es nicht schön, Krankheit ablegen und in Gesundheit wandeln? Gebrechen verlieren und dagegen heil werden, von Schwachheit los werden und dagegen erstarken? Ist es denn etwas Betrübendes, von allerlei Ketten und Fesseln ledig und dagegen in

Freiheit gesetzt zu werden? Ist es denn etwas Trauriges, aus der Sklaverei befreit werden und dagegen als Herr zu herrschen? — Nun der Sünde entsagen, das heißt: von Schwachheit und Krankheit, von Ketten und Knechtschaft los werden und dagegen Kraft und Gesundheit, Freiheit und Herrschaft erlangen. — Und solch selige Osterfeier hat der Christ in der Wahrheit, denn er hat wirklich Gewißheit des Himmels, des Lebens, der Freiheit vom Tod und Teufel, von Gewissensängsten, ein sehnliches Verlangen nach dem Himmel, einen wahrhaften Vorjchmack des Lebens; so daß er sagen kann mit Paulo: Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn. O, wie selig ist er in dieser Osterfeier. Er bedarf des Zeitlichen nicht zu seinem Glück. Bei ihm heißt es: Ich habe g'nug, daß mein Herr noch lebt. Lebt Christus, was bin ich betrübt? — Ich weiß, daß er mich herzlich liebt. — Wenn mir gleich alle Welt stürb ab — g'nug, daß ich Christum bei mir hab. Hallelujah!

4. Wir wissen den rechten Ostertag.

Er heißt: alle Tage, bis an der Welt Ende. Wir sagen wohl: auf heute fällt Ostern. Aber das ist nur eine Zeitbestimmung nach dem irdischen Kalender. Unser wahrer, himmlischer Kalender ist die Bibel, das theure Evangelium. Nach diesem ist Ostertag für die Christenheit von nun an bis ans Ende der Welt; für jeden einzelnen von der Taufe bis zum Tode. So lange es für den Christen heute heißt und Gnadenzeit, ist auch Ostertag mit Osterfeier. — Haben wir nicht immer das Osterlamm? Wohl, so muß auch immer Osterfeier sein; nicht bloß heut und etwa noch morgen. Wir wollen ja doch nicht heut und morgen nur den Sauerteig der Bosheit ausfegen und dann wieder der Sünde leben! Das geht doch nicht! Immer muß der Sauerteig der Bosheit ausgefegt werden, wir müssen immer Ostern halten. — Wir wollen doch auch nicht nur heute Ostern halten im Süßteige der Wahrheit, daß wir uns des Himmels und ewigen Lebens nur heute freuen und jubiliren: Hallelujah! Jesus lebt! und Jesus lebt; mit ihm auch ich! u. s. w.; wollen nicht nur heute und morgen so selige Leute sein, und dann wieder hingehen ohne Licht, ohne Freude, ohne Leben. Gewiß nicht. Darum muß die Osterfeier immer fortgehen. — Wir wollen doch nicht heute nur uns der Ostergaben freuen: der Gerechtigkeit, durch welche wir leben, und danach uns wieder der Gewissensangst und der Verzweiflung überlassen, als hätten wir von Vergebung der Sünden und der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nie etwas gehört. Nein, so vielmehr solls immer sein, wie wir singen: Wir essen und leben wohl — in rechten Osterlamben; — der alte Sauerteig nicht soll — sein bei dem Wort der Gnaden. — Christus soll die Koste sein — und speisen die Seel allein — der Glaub will kein's andern leben. Hallelujah!

Kurz, wir wollen nicht heute nur Ostern haben mit himmlischem Leben, und dann wieder ohne Osterfeier hinlaufen. So thun die Sonntagschristen, Osterchristen, Kalenderchristen, die ihrem Leben für einen oder zwei Tage einen geistlichen Anstrich geben, die andern Tage aber gehts nach der Welt Weise.

So wollen wir, lieber Leser, es nicht machen; wir wollen beständig Ostern feiern. Und das um so mehr, da wir noch weitere Wissenschaft haben von dem rechten Ostertag; nämlich, daß er nicht bloß heißt: bis an der Welt Ende, sondern daß er heißt: in alle Ewigkeit, vom Ende der Welt an fort und fort ohne Ende. Das ist erst der rechte, fröhliche und selige Ostertag. Er bricht an, wenn Christus wieder erscheint und auf sein Geheiß die Gräber sich aufthun und die Seinen hervorgehen zur Auferstehung des Lebens. —

Wir sind wie Israel, welches das erste Passah feierte mit dem Stab in der Hand zur Reise nach Canaan. So feiern wir jetzt Ostern als Pilgrime auf der Wanderschaft; dereinst aber feiern wir Ostern im himmlischen Canaan, in der ewigen Ruhe bei Gott. — Wir feiern Ostern wie die ersten Jünger. Am Morgen, bei der Osterfeier auf Erden fand sich noch manche Traurigkeit und Betrübniß. Wir stehen wie sie an Gräbern, dahinein wir mit Thränen unsre lieben Entschlafenen betten. Ob schon im Glauben der seligen Auferstehung entgegenhoffend, ist es doch immer noch das Thal des Todes, in dem wir hienieden unsre Ostern halten. Aber das Ende unseres Ostertages, oder vielmehr seine ewige Fortsetzung, anhebend am Ende der Welt, am Tage der Auferstehung, ist nichts als eitel Freude. —

Jetzt feiern wir unsre Ostern noch im Glauben, durch den wir des Sieges gewiß sind in unserm Herrn Jesu Christo, über Hölle, Tod und Teufel; dann aber im Schauen, wenn dies Verwesliche das Unverwesliche und dies Sterbliche die Unsterblichkeit angezogen hat; denn dann ist erst die rechte, völlige Erfüllung vorhanden des triumphirenden Wortes: Tod, wo ist nun dein Stachel? Hölle wo ist nun dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. — Wer da Ostern mithalten will, wohlan, der halte jetzt hier rechte Ostern im Süßteige der Lauterkeit und Wahrheit; denn nur so gilt und wird wahr werden, was wir singen: Sterb ich auch gleich und komm ins Grab — mein Sabbath ich darinnen hab. — Am jüngsten Tag weckt Er mich auf — fährt mich mit sich in Himmel 'nauf. Hallelujah! Da hab ich meinen Ostertag — bin frei und ledig aller Plag — daß ich kann seine Herrlichkeit — anschauen ewig voller Freud. Hallelujah!

Die Arbeit und Mühe, die du thust, ist nicht wider den Glauben, sondern ist nütze das Fleisch zu zähmen; die Sorge aber ist wider Gott. XXXIII. 115. Dr. M. Luther.

Gott redet nicht grammatische Worte, sondern wahrhaftige, wesentliche Dinge. Wir reden auch, aber allein grammatische Worte, das ist: wir geben nur den Dingen, so schon geschaffen sind, ihren Namen. Aber Gott hat eine andre Grammatik; nämlich, daß wenn er jaget: Sonne, du sollst scheinen, die Sonne bald da ist und scheint. W. I, 32. Dr. M. Luther.

Wer nicht arbeitet der schmähet Gottes Kreatur, Hände und Füße und was ihm Gott zu diesem Zwecke gegeben hat. W. IX, 1151. Dr. M. Luther.

In zwei Jahrhunderten.

Freud und Leid im Leben einer alten Pfarrerin.

Von Emil Frommel.

Erstes Kapitel.

Auf der ersten Pfarrei und was sich daselbst begeben.
Von der Pfarrerin Eltern und deren Tischgenossen.
Geburt und Taufe, erste Freud und Leid im Leben.

Wer anno 1763 am 26. August nach dem Herrn Pfarrer von M. gefragt und ihn besucht hätte, wäre gerade so übel und ungelogen angekommen, als wenn ein fremder Gast einer schwäbischen Hausfrau in die große Wäsche, oder einer bergischen in die große „Hauspuze“ fällt und sich ins Quartier meldet zum Mittagessen und Uebernachten. Denn wenn er noch so sehr versichert, daß er gar nicht geniren und auch mit einem ungeschmälzten Mehlsüpplein oder Reibekuchen vorlieb nehmen wolle, so ist er doch diesmal zur Unzeit gekommen, denn das läßt die Hausfrau doch nicht auf sich sitzen, mit so Wenigem ihren lieben Gast zu beehren. Aber noch viel ungeschickter wäre einer dem Pfarrer von M. gekommen. Denn dem war eben am Vormittag ein Mädlein geboren worden; da schafft man lieber noch alle andern überflüssigen Leute aus dem Haus, als noch einen Fremden aufzunehmen. Ein Kindlein bringt Unruhe ins Haus wie das andere, und ist ein rechtes Zeichen, daß der Mensch seine Zeit in Unruhe dahin bringt; denn wenn's mit ihm zum Scheiden geht, kommt noch einmal die Unruhe. Das Haus wird voll und den Leuten der Kopf und das Herz auch.

Bevor wir aber des Kindleins ansichtig werden, schauen wir uns das Nest an, in welchem es aufgewachsen. Noch heutzutage steht das alte Pfarrhaus in dem kleinen, mittlerweile zum Städtchen herangewachsenen Orte, nicht übel einer alten Burg ähnlich, mit einem Laufgraben und mit Schießscharten versehen. Die Ortsbürger waren auf sich angewiesen und der Rathsbdiener war selber froh, wenn man ihn in Ruhe ließ, und die Vagabunden machten manchen Besuch, ohne vorher zu fragen, ob der Herr zu Hause sei, und sich anzumelden. Altes Ephen schlang sich dicht an die Fenster des Pfarrhauses hinauf und darin hauste ein Heer von Vögeln aller Art und der Pfarrer ließ sie alle gewähren, den Spatz und den Rothschwanz und die Grasmücke und den Goldammer, und fütterte sie alle Morgen. Denn er meinte, aus dem Pfarrhause dürste keiner ungetröstet gehen, und wenn's keiner thun wolle, so müsse es der Pfarrer thun: nämlich dem lieben Gott ähnlich werden, der barmherzig ist über Böse und Gute.

Der Pfarrer von M. stand im Anfange der Dreißiger und war ein stattlicher Herr. Trotz seiner Jugend war er in jungen Jahren zum Pfarrer ernannt worden und hatte ein großes Amt zu verwalten. Denn es gehörten nicht weniger als zwölf Ortshäfen zu seiner Kirche. Darum mußte er noch etliche Gehülften haben, die ihm wie einst St. Petro halfen, das Netz ziehen. Es waren ihrer just vier, die er nach Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht hinausenden konnte, und die vier waren zudem ungleich, wie die vier Jahreszeiten. Denn der erste kam gerade von der Universität,

frisch und grün wie der Frühling, und sah die Welt und das Herz im Sonnenschein liegen, diweil der andere schon etwas vom Sommer zu sagen mußte, und von Tageshitze, Last und Arbeit, und die beiden letzten waren mittlerweile grau geworden, und hatten's noch zu keiner Pfarrei gebracht, wiewohl es schon stark auf Herbst und Winter bei ihnen ging. Der junge Pfarrer aber wußte die vier jeden in seiner Art zu behandeln und ließ den Jüngsten nie weit von sich. Denn es ist immer ein böß Ding, wenn man am fremden Tuch schneiden lernt, vorab im geistlichen Amt. Mit den älteren aber, davon einer ein württembergischer Magister war, ging er schonlich um, und dachte sich, wie ihm selber zu muth wäre, wenn er in alten Tagen noch unter einen jungen Vorgesetzten käme. Und das ist gut, daß er daran dachte, denn nur so wird man gegen den andern gerecht. Am Samstag Morgen wurde der Text, den sie schon vorher gemeinschaftlich besprochen dann ausgearbeitet, nochmals gemeinschaftlich besprochen und ausgelegt, und am Nachmittag waren die vier vorbereitet, sattelten ihr Rößlein und zogen nach den vier Winden auf die Filiale, wo sie bis gegen Ende der Woche blieben. Der junge Pfarrer war bis dato noch lebzig, wie seine Gehilften. Das dünkte ihm aber auf die Länge nicht gut, und doch ein ander Ding zu sein, wenn er eine ange- traute Pfarrfrau hätte, die ihn und die vier Gesellen versorgte, an der er eine Gehilfin hätte, die um ihn wäre, freilich nicht wie ein dunkles Wetter, die immer unzufrieden wäre und drängte und keifte, sondern wie der liebe, lichte Sonnenschein und ihm Herz und Haus erhellte. So hielt er denn um die Hand der Tochter seines Herrn Vorfahrers im Amte an; und that recht daran. Ist eines ein Pfarrerskind, weiß es sich auch besser ins Pfarrhaus auf dem Land zu schicken und es geht manchmal leichter, als wenn ein Fräulein aus der Stadt kommt, das noch keinen Farmhof von Nahem gesehen und keinen Apfelbaum vom Birnbaum kennt, als nur, wenn die Aepfel oder Birnen am Ast hängen, wiewohl auch da keine Regel ohne Ausnahme ist und der Verfasser mit Freuden einer Frau Pfarrerin gedenkt, die sich als Stadtkind so gut „geschickt“ hat; dazu war es ihm nicht um groß Hab und Gut zu thun, noch um viel schönes „Gebild“ in feinen Möbeln, Teppichen, Weißzeug u. s. w., sondern um einen Segen ins Haus vom Vater her. Da können die Diebe nicht nachgraben, noch die Motten dahinter kommen, und schon tausend Kindern ist's gut in dieser Welt gegangen um eines gottseligen Vaters willen.

Die vermittelte Frau Pfarrerin freute sich hoch über den Antrag und gab gerne das Jawort für ihre Jungfer Tochter. Denn dazumal machte man es nicht wie heutzutage, wo so mancher mit seiner Braut am Arm zu den Eltern kommt und, air nichts dir nichts, hintritt und seine ganze Rede nur lautet: „Da stelle ich Euch meine Fräulein Braut vor,“ als ob sich's ganz von selbst verstände, daß die Eltern dann sagten: „Freut uns recht sehr, ganz außerordentlich.“ Die Pfarrerin konnte es auch geben, denn sie wußte, welch braven Herrn Sohn sie an dem jungen Pfarrer bekäme und schon manchmal hatte sie gemerkt, wie ihre Juliane ganz roth wurde, wenn von dem jungen Pfarrer die Rede war. So wurde denn Hochzeit gefeiert, und jeder von den vier Insassen im Pfarrhaus that sein Möglichstes, es zu schmücken, und der eine, der Herr Magister, hatte

sich sogar so weit verstiegen, daß er ein schön Hochzeitgedicht machte. Da kam denn Leben ins Haus und die junge Pfarrerin hatte die Hände vollauf zu thun, um die Spinnenweben und Tintenflecke am Boden wegzukriegen, auf die die gelehrten Herren nicht sonderlich geachtet. Und die vier mußten sich gefallen lassen, daß der Maurer ins Haus kam und einmal gründlich weißelte, denn das hatten sie bisher nie gelitten und behauptet, es sei ihnen am allerliebsten, wenn's ganz schwarz und verrauchet aussehe, und hinter die Bücher durfte auch niemand, wiewohl der Staub fingersdick darauf lag, denn sie meinten, das gehöre mit zur Gelehrsamkeit und müsse so sein. Aber als sie einst von ihren Filialen zurückkamen und jeder seine Stube so licht und helle fand, mit weißen Gardinen, Nelken vor dem Fenster und einem Blumenstrauß auf dem weißgebedekten Tisch, und ihre Wäsche mit dem Sonntagshemd so weiß wie der frisch gefallene Schnee, da war's ihnen doch recht. Zwar ist's nicht gerade angenehm, als Aussteuer gleich in den Ehestand vier Gesellen mitzubekommen, statt allein um den Mann zu sein, ders in den ersten Zeiten noch gern verträgt, wenn einmal das Süpplein statt um 11 Uhr um 1 Uhr auf den Tisch kommt, weil's nicht hat gerathen wollen, oder wenn der Kuchen unten schwarz wie die Nacht ist und halb in der Backpfanne hängen bleibt. Aber wenn so gleich am Anfang zehn Männeraugen zusehen und dazu die neue Magd noch ungeschickt ist, da fängt gleich oft das Hauskreuz an. Aber die junge Pfarrerin verstand ihre Sache aus dem Fundament, und hielt ihr Regiment in allen Würden aufrecht. Die vier Herren wurden von Tag zu Tag lenksamer und der sonst so menschenfeue Herr Magister brachte nicht selten einen Strauß von Feldblumen oder ein Pfündlein Butter in zwei grüne Krautblätter eingeschlagen, mit, das er von einer Bauernfrau für eine Taufe extra geschenkt bekommen hatte, oder ein Stück vom Hochzeitkuchen. Denn der Herr Magister hatte einen langen Rock, und einen noch größeren Sack darin, der ein Ordentliches fassen konnte und doch sah man's ihm von außen nicht an. Hatte sie aber ihr Haus besorgt, dann ging sie des Abends ihrem Mann entgegen, wenn der von draußen kam, und wandelte mit ihm durch die hohen Aehrenfelder, und band sich den Strauß von Kornblumen und rothem Mohn um den Hut, und sie redeten davon, wie gut es doch der liebe Gott mit ihnen gemeint, daß sie solch ein Plätzlein mit einander auf Erden gefunden. Denn wenn man aus dem dunklen Wald über dem Pfarrhaus heraustrat, da lag's vor dem Blick wie ein lachender Garten; inmitten der Wiesen und der Felber die kleinen Ortshäfen mit ihren spitzen Thürmen und unten in der Ebene der Silberstreif des Rheins und in der duftigen Ferne die Vogesen mit den kühnen zackigen Bergen, und alles war so frieblich, weil's eben drin im Herzen auch so war. Da wurde das erste Kindlein geboren, ein Mädlein. Die vier Gehilften gingen auf den Zehen durchs Haus, um es nicht zu weden, und als es größer geworden, trugen sie's herum auf den Armen, und hatten nichts dagegen, wenn's die Frau Pfarrerin auch einmal „kurz“ machte, das heißt, wenn es abends nur Brot, Butter, Kartoffeln und weißen Käse gab.

(Fortsetzung folgt.)

Folgen des Schulzwangsgesetzes im Staate Illinois.

Was man bisher im Staate Wisconsin nicht gewagt hat, nämlich die strenge Ausführung des neuen Schulgesetzes, das ist im Staate Illinois geschehen. Von dem, was in Illinois bereits geschehen ist, kann man sich also eine richtige Vorstellung bilden von dem, was den Kirchenschulen in Wisconsin bedroht, sobald jenes Gesetz auch hier zur Ausführung gelangt. Der Wille und die Absicht, es hier auszuführen, ist ohne Zweifel vorhanden, allein man hat bis jetzt nicht gewagt, mit der Ausführung Ernst zu machen, deswegen weil hier die Gegner dieses Gesetzes schon von vorn herein die Zähne gezeigt haben, und sie immer noch zeigen, und zwar kräftiger denn je.

Aus dem, was dem Bennett-Gesetz voranging, aus der Art und Weise, wie dasselbe zur Annahme gelangte, und aus seinem Wortlaut ist längst gezeigt worden, daß dieses Gesetz ein aus böhschem Muthwillen unternommener Anschlag auf die Kirchenschulen und auf den Gebrauch anderer Sprachen als der englischen zum Unterricht in Privatschulen sei. Dagegen ist eingewandt worden, daß dies eine unrichtige Auslegung des Gesetzes sei und daß das Gesetz weiter nichts bezwecke, als jedem Kinde im Staate zu seinem Rechte zu verhelfen, nämlich dazu, daß es "a little English" lerne.

Nun haben aber wir Gegner des Gesetzes den Vortheil, daß wir unsere Behauptung durch Thatfachen erhärten können, nämlich eben durch die Vorfälle in Illinois. Die bilden für uns eine Kistkammer, die uns schneidige Waffen liefert, Beweise, mit denen wir den Feinden unsrer Kirche und Kirchensprachen das Maul stopfen können. Darum theilen wir im Nachfolgenden einen Bericht mit, der kürzlich im „Lutheraner“ von der Schulkomitee des Illinois-Districts der Missouri-Synode veröffentlicht worden ist, aber nicht nur als Waffe für den Streit, sondern auch, und vornehmlich, als ein Mahnzeichen, daß die Kirche Christi in unsrem Theile unter dem Kreuze steht und des Gebets und der Fürbitte aller Gläubigen bedarf. — Der Bericht lautet so:

Es hat sich vielfach die Meinung festgesetzt, daß das neue Schulzwangsgesetz ganz unschädlich und unseren Gemeindeschulen ungefährlich sei. Die erste und nächste Veranlassung zu solcher Meinung gab ohne Zweifel folgende öffentliche Erklärung des Staatsschulsuperintendenten Edwards von Springfield: „Das Schulzwangsgesetz mißt sich meiner Ansicht nach nicht notwendiger Weise in die inneren Einrichtungen einer Privat- oder Gemeindeschule ein, es sei denn, daß besagte Schule es versäumt, die erwähnten Unterrichtsgegenstände in englischer Sprache zu lehren. Nach den Bestimmungen des Gesetzes kann gegen den Unterricht in Deutschen und in der Religion in diesen nicht öffentlichen Schulen nichts eingewandt werden, vorausgesetzt, daß die gewöhnlichen Unterrichtsgegenstände in der englischen Sprache gut gelehrt werden.“

Nun ist es aber schon thöricht, den klaren Buchstaben eines Gesetzes außer Acht zu lassen und sich auf Meinungen und Ansichten eines Mannes zu verlassen. Zudem drückt sich Herr Edwards in den obigen Worten und in seiner ganzen Erklärung auch wieder zu Gunsten des Schulzwangsgesetzes so vorsichtig aus, daß den einzelnen Schulbehörden doch freier Spielraum bleibt, wenn sie kirchenfeindlich gesinnt sind, den Gemeindeschulen Schaden zu thun.

Eine zweite Ursache, warum viele sagen: Es ist

Friede! Es hat keine Gefahr! liegt darin, daß an vielen Orten unsere Gemeindeschulen bis jetzt unbehellig geblieben sind. Einzelne durch Zeitungen zur Kenntniß gebrachte Angriffe auf Gemeindeschulen sind entweder nicht gelesen oder wieder vergessen. Und so lassen sich denn die Christen in den höchst gefährlichen Traum einwiegen, daß die ganze Sache nichts als ein blinder Lärm gewesen sei. Ja, man hält auch hier und da das neue Schulzwangsgesetz sogar für ein gutes und nützliches Gesetz.

Während aber viele so sorgenlos dahingehen, lebt die für den Illinois-District ernannte Schulcommittee in beständiger Unruhe und Sorge und hat viele Mühe und Arbeit, überall zu rathen und zu helfen, wo das Schulzwangsgesetz wider unsere Schulen zur Ausführung gebracht wird oder werden soll.

Da ist es denn gewiß unsere Pflicht, einmal öffentlichen Bericht abzustatten von dem, was in unserm Staate bis jetzt vorgegangen ist. Wir haben alle uns zur Kenntniß gekommenen Fälle sowohl innerhalb als außerhalb unserer Synode zusammengestellt und geben hiermit einen geschichtlichen Bericht.

I. Fälle vor Gericht, und zwar:

a. innerhalb der Synode:

1. Wine Hill, Randolph Co. (P. Liebe.)

Der Schulboard des vierten englischen Schuldistrictes, bestehend aus einem Amerikaner, einer „Lady“ und einem Deutschen, schickte durch seinen „truant officer“ zwei Gemeindegliedern Notiz, daß sie ihre Kinder in die Staatschule schicken müßten, widrigenfalls sie verklagt würden. Die Gemeinde bezugte in einem Schreiben an den „truant officer“, daß in ihrer Schule die fünf geforderten Fächer in englischer Sprache gelehrt würden. Aber der Beamte nahm von diesem Schreiben gar keine Notiz, sondern begab sich zum Staatsanwalt, um die Klage anhängig zu machen. Der Staatsanwalt rieth ernstlich ab von der Klage, indem er betonte, daß diese Gemeindeschule dem Gesetze vollkommen genüge; es sei daher ganz nutzlos, diese Eltern zu verklagen, ja, der Schulboard mache dem County nur unnötige Kosten. Aber die kirchenfeindlichen Schuldirectoren ließen sich nicht irre machen, sie fanden einen ihnen gleichgesinnten Friedensrichter, Bilderback im Mill Creek-Bezirk, vor welchem sie die Klage anhängig machten. Mittlerweile hatte unsere Schulcommittee die Erklärung des Staatsschulsuperintendenten Edwards: „On the Scope and Meaning of the Law“ der Gemeinde zugeschickt und hoffte, wenn jener Schulboard dieselbe lese, so werde er von der Klage Abstand nehmen. Aber trotz Edwards, trotz Staatsanwalt kam die Klage doch vor. Der von der Committee durch die Güte des Herrn Vicepräses Müller in Chester engagirte Advocat Harzel wies vor dem Friedensrichter nach, wie die Gemeindeschule ganz mit dem Gesetze im Einklang stehe, ferner daß es den Gemeindegliedern Gewissenssache sei, ihre Kinder christlich erziehen zu lassen, und endlich, daß der Staat zwischen Eltern und Kinder trete und ersteren ihre Autorität raube. Aber alles war vergebens, weil der Gegenadvocat und Friedensrichter darauf fußten: „The schoolboard at Mill Creek has not approved this school.“ (Der Schulboard zu Mill Creek hat die Gemeindeschule nicht anerkannt.) Als unser Advocat frug, wessen Schuld es sei, daß jene Schule nicht „approved“ sei, Schuld der Gemeinde oder des Schulboards, wurde darauf gar nicht geachtet, sondern der Friedensrichter sprach, das Schulgesetz in die Hand neh-

mend: „This is my guide, I fine Mr. Lindenberg \$12.00 and cost.“ (Dies ist mein Wegweiser, ich strafe Herrn Lindenberg mit \$12.00 und Gerichtskosten.) Auf Rath der Committee ist nun an die Circuit Court appellirt worden.

Hieraus geht doch schlagend hervor, daß ein kirchenfeindlicher Schulboard auch dann, wenn in einer Gemeindeschule recht guter englischer Unterricht ist, nach dem neuen Schulzwangsgesetz dennoch der Schule Schaden kann, indem er die Schule einfach nicht „approved“. Denn das Gesetz gebietet das „approven“ nicht, sondern stellt es ganz in die Willkür der Schulboards. Und der Staatsschulsuperintendent Edwards sagt in seiner Erklärung genau dasselbe: „The compulsory law provides, that directors may approve any private school and allow pupils to attend it, provided such private school teaches the subjects of reading, writing, arithmetic, history of the United States, and geography—all in the English language.“ Also Directoren mögen, können, dürfen eine Gemeindeschule anerkennen, aber wenn sie nicht wollen, so brauchen sie es nicht zu thun, denn das Gesetz sagt nicht: sie müssen die Gemeindeschule anerkennen. So übergibt dieses Gesetz uns, unsere Kinder und Schulen einzelnen Staatspersonen auf Gnade und Ungnade, daß wir von ihrer Feindschaft und Bosheit abhängig sind.

2. Woodworth, Troquois County. (P. Hartmann.)

Nachdem daselbst einige Gemeindeglieder sich geweigert hatten, ihre Kinder in die Staatschule zu schicken, wurden sie verklagt, wie Verbrecher arreirt und erst, nachdem Bürgschaft gestellt war, wieder frei gelassen. Am 12. November fand die Gerichtsverhandlung statt. Unser Advocat hatte aber gerathen, die Klage von dem von den Klägern gewählten Friedensrichter wegzunehmen und vor einen anderen Richter zu bringen. Die Verhandlung währte lange, war sehr interessant und endete zu unsern Gunsten. Die Angeklagten wurden freigesprochen. Dessenhalb vor dem Richter nannte der Advocat das Schulzwangsgesetz „a cruel law“ (ein graufames Gesetz). An den in unserer Schule gebrauchten Büchern wies er nach, daß wir das Gesetz buchstäblich erfüllt haben.

Warum hat nun wohl dieser Friedensrichter nicht so geurtheilt, wie jener in Wine Hill? Nimmt man es genau nach dem Gesetz, so hätte er dasselbe Urtheil fällen müssen. Ohne Zweifel hat der Richter, sei es nun bewußt oder unbewußt, seinen Amtseid gehalten, indem er freisprach. Denn alle Richter müssen schwören, daß sie die Constitution des Staates wollen aufrecht erhalten helfen. Darin heißt es aber: „The free exercise and enjoyment of religious profession and worship, without discrimination, shall forever be guaranteed.“ (Den Bürgern soll für alle Zeiten garantirt, fest verbürgt und gewährleistet sein, daß sie, ohne Unterschied der Confession, ihren Glauben und Gottesdienst frei ausüben und genießen dürfen.) Hier sei denn noch auf Eins aufmerksam gemacht. Jeder Verklagte hat das Recht, seine Klage von einem Friedensrichter zu einem anderen zu verlegen, sobald er befürchten muß, daß er vor dem ersten Richter keinen unparteiischen Proceß erhalten kann. Man nennt dies „change of venue“. Man braucht nur zu schwören, daß man die Befürchtung habe, hier keinen „fair trial“ zu erhalten. Daher sollten sich die Gemeinden wohl erkundigen, wie die Friedensrichter ihrer Gegend zu dem Schulzwangsgesetz stehen, ob sie fanatische Deut-

schaffter oder Feinde der Kirchenschulen sind. Ein Schulboard sucht sich gewiß für seine Anklage sofort einen solchen Richter. Das braucht sich aber nach dem Gesetz des Staates kein Bürger gefallen zu lassen, daß Kläger und Richter schon von vornherein Parteigenossen sind.

3. Bible Grove, Clay County. (P. Hornung.)

Hier haben wir es mit einer Schule zu thun, welche der Pastor neben seinem schweren Pfarrdienst willig und fleißig bedient, soweit es in seinen Kräften steht. Die Gemeinde stand bisher so, daß sie in der Schule keinen englischen Unterricht begehrte, sondern ihren Kindern erst nach der Confirmation denselben in den Districtschulen wollte zu Theil werden lassen. Sie erkannte jedoch, wie nützlich und wichtig ihren Kindern der englische Unterricht in der eigenen Schule sei, und führte denselben ein. Aber die Schuldirektoren drohten trotzdem den Gemeindegliedern, die zumeist sehr arm sind, mit Processen und großen Kosten. Die traurige Folge war, daß zwei Glieder ihre Kinder den Staatsschulen übergaben. Da aber die anderen Glieder standhaft blieben, so packte der Schulboard eins der ärmsten Glieder. Am 18. December wurde der Vater arretirt und schnell, um die Leute zu überrumpeln, schon am Nachmittag kam die Klage beim Friedensrichter vor. Pastor und Gemeindeglieder wurden als Zeugen verhört und eine "Jury" von sechs Mann konnte sich nicht einigen. Am 20. December wurde die Klage auf's Neue aufgenommen. Die Gemeinde hatte jetzt einen Advocaten engagirt. Aber das Ergebnis war, daß der Vater zu \$1.00 Strafe und sämtlichen Gerichtskosten verurtheilt wurde, und zwar auf den Grund hin: „weil unser Herr Pastor nicht genug Englisch könne“. Das Wunderlichste aber war, daß der Schulboard nachher erklärte, wenn die Gemeinde die Klage nicht weiter führen und alle Kosten bezahlen würde, so wollten sie die Gemeinde ferner in Ruhe lassen und ihnen erlauben, ihre Kinder in die Gemeindegemeinschaft zu schicken.

Hier sehen wir also, wie gefährlich die Worte des Schulzwangsgesetzes sind: "But if the person so neglecting, shall show to the satisfaction of the Board of Education or of directors, that such child has attended . . . a private day school," etc. (Wenn aber ein Vater es unterläßt [nämlich sein Kind in die Staatsschule zu schicken] so muß er zur Zufriedenheit des Schulboard nachweisen etc.) Was ist aber das für ein dehnbarer und weiter Begriff: „zur Zufriedenheit“! Was dem einen genügt, das genügt dem andern noch lange nicht. Und ein kirchenfeindlicher Schulboard darf nur einfach sagen: es genügt uns der englische Unterricht der Gemeindegemeinschaft nicht, darum erkennen wir sie nicht an. Und Fanatiker sind im Stande, solches auch da zu erklären, wo der englische Unterricht ganz gut ist.

4. Conant, Perry Co., Ill. (P. G. Müller.)

Zwei Gemeindeglieder, die zusammen sieben Kinder in die Gemeindegemeinschaft schicken, sind von einem "truant officer", „der kaum seinen eigenen Namen schreiben kann“, aufgefordert, ihre Kinder in die "Public school" zu schicken. Als ihm gesagt wurde, daß ja das verlangte Englisch getrieben würde, antwortete er kurz: "Your children belong in this district, they must attend the district school in their own district. I await a definite answer from you by New Year. If you don't send your children, you will be sued."

Herr Pastor Müller, der selbst Schule hält und gut englisch unterrichten kann, erhielt sofort von der Schulcommittee die nöthigen Anweisungen. Darauf schrieb er unter dem 11. Januar u. a. Folgendes: „Es diene einer ehrw. Committee zur vorläufigen Nachricht, daß es mir bisher gelungen ist, mit nur einem dieser betreffenden Schuldirektoren und zur selben Zeit auch mit dem State Attorney unseres County zu sprechen. Ersterer sagte mir, sie (die Direktoren hätten bisher noch keine weiteren Schritte gethan, weil sie immer hofften, von unserer Gemeinde eine Einladung zu erhalten, unsere Schule zu inspizieren. Er versicherte mir überhaupt, sie hätten niemals irgend etwas gethan, wären sie nicht dazu getrieben worden. Sie hätten von 'higher authority' die Aufforderung erhalten, sofort einen 'truant officer' zu ernennen. Dieser habe nun die beiden Familien unserer Gemeinde schriftlich ihrer Pflicht (?) erinnert (nämlich: sie müßten ihre Kinder in die öffentliche Schule schicken!) und habe nun ihnen — den Direktoren — die Sache übergeben. Ihnen sei nun aber von anderer Seite gedroht worden, wenn sie keine weiteren Schritte thäten, so würden sie verklagt werden auf 'neglect of duty' (Vernachlässigung ihrer Pflicht). Er bat mich und ein Gemeindeglied, welches mit mir war, wir sollten sie doch einladen, unsere Schule zu besuchen, so würden sie dieselbe sich erlich approbiren (das heißt, wenn ich in den fünf Fächern unterrichte) und aller Trubel für sie und uns sei vorbei. Auch der State Attorney bat uns wenigstens ein Duzendmal, wir sollten doch das thun. Ich erklärte hierauf den Herren eingehend, daß und warum wir das nimmermehr thun könnten. Ich sagte ihm schließlich: 'If you are not willing to approve our school on testimony, as directors of other districts do and have done, well, then go to Law. We shall not give up, but fight to the utmost for our precious rights.' Er ging dann seiner Wege und versprach, mit den beiden anderen Direktoren zu sprechen. Was sie nun thun werden, muß die Zukunft lehren. Der State Attorney sagt ihnen, sie sollten doch nicht vor Ende des Monats klagen Ende dieses Monats kommt nämlich ein solcher Fall vor, gerade wie unserer, aus einer sogenannten evangelischen Gemeinde. Der Trial fand schon vor circa sechs Wochen einmal statt, bei welcher Gelegenheit eines meiner Gemeindeglieder an der 'Jury' war. Damals kam es nur vor Einen Richter und sie hatten nur sechs Mann Jury, drei Amerikaner und drei Deutsche. Erstere stimmten für Bestrafung, letztere dagegen. So konnten sie sich nicht einigen und die Sache wurde verschoben bis zu einer called court am 27. Januar. Jederman ist nun gespannt, wie das Ding enden wird. Darnach will man dann, so sagte mir der State Attorney, alle andern Fälle beurtheilen."

Hier sehen wir, wie folgende Worte des Schulzwangsgesetzes gegen unsere Schulen gebraucht werden können: "Every person, having under his control a child between the ages of 7 and 14 years shall annually cause such child to attend for at least 16 weeks . . . some public day school in the city, town, or district, in which he resides." (Jeder Vater, der ein Kind von 7 bis 14 Jahren hat, soll jährlich sein Kind in die öffentliche Staatsschule des Districtes schicken, wo er wohnt.) Nun sind innerhalb der Grenzen einer Gemeinde oft drei bis vier Staatsschuldistricte. Die Gemeindegemeinschaft steht nur in Einem dieser Districte. So können alle Gemeindeglieder, die in den drei anderen Staatsschuldistricten wohnen, einfach gezwungen werden, ihre

Kinder da in die Schule zu schicken, zu welchem District des Staates sie gehören. Der Schulboard braucht sich um die Gemeindegemeinschaft, die in einem anderen Staatsschuldistrict steht, gar nicht zu kümmern.

Daß Herr Pastor Müller die Schuldirektoren nicht eingeladen hat, seine Schule zu inspizieren, darin hat er recht und weise gehandelt. Denn wehe ihm und seiner Schule, wenn er das thäte! Die Feinde würden jubeln und sagen, er erkennt das Gesetz an, und würden bald aus dem Schulzwangsgesetz Mittel finden, seine Schule zu verderben.

(Fortsetzung folgt.)

Oster-Gebräuche.

Im Allgemeinen legen die Amerikaner keinen Werth darauf, die öffentlichen und religiösen Festtage feierlich zu begehen und mit denselben gewisse Gebräuche zu verbinden. Der Weihnachtstag macht hiervon allerdings eine Ausnahme, indem er durch die Einführung des Weihnachtsbaumes und durch die Sitte des Geschenkegebens besonders zu einem Freudenfest für die Jugend geworden ist.

Allmählich fängt man nun an, das Osterfest durch den alten Gebrauch auszuzeichnen, sich gegenseitig gefärbte Eier zu schenken. Der Ursprung dieser Sitte ist bei den Persern zu suchen, die ihren Neujahrstag ungefähr um die Osterzeit feiern und die bei dieser Gelegenheit außer andern Geschenken auch vergoldete und gefärbte Eier austheilen.

Den Persern, wie den Phöniziern, Egyptern, Galliern, Griechen und Römern galt das Ei als Symbol der Welt, und derjenige, der ein solches seinem Freunde schenkte, wollte dadurch seine endlose Zuneigung ausdrücken. Die ersten Christen bezielten diesen, wie so manchen heidnischen Gebrauch bei, betrachteten aber das Ei, da in demselben der Lebenskeim scheinbar erloschen ist, als das Sinnbild der Auferstehung. Dies geht auch aus einem von Papst Paul V. stammenden Gebet hervor, in welchem es heißt: „Segne, o Herr, diese Eier, so daß sie deinen treuen Knechten, wenn sie dieselben in dankbarer Erinnerung an die Auferstehung des Heilandes genießen, zu einer segensvollen Speise gereichen mögen.“

Die hervorragende Rolle der Eier bei der Osterfeier wird auch dadurch erklärt, daß während des 4. Jahrhunderts diese Speise in der Fastenzeit von der Kirche verboten war. Man zeigte also das Ende dieser Periode durch einen verschwenderischen Eier-Verbrauch an. So hat sich allmählich der Gebrauch, sich auf Ostern gegenseitig mit Eiern zu beschenken, über alle christliche Länder verbreitet.

In Rußland giebt das Osterfest den jungen Männern das Privilegium, jedes Mädchen, das ihnen begegnet, ohne weiteres zu küssen; doch ist dieser Gebrauch, da er, wie leicht zu begreifen, zu allerlei rohen Ausschreitungen Veranlassung gab, neuerdings in Verruf und damit in's Aussterben gekommen.

In Italien trägt man auf Ostern weiße Eier in die Kirche und läßt sie von den Priestern segnen. Dester's besucht an diesem Tage auch der Priester seine Schutzbefohlenen in ihren Wohnungen und besprengt letztere mit Weihwasser.

In einigen orientalischen Städten schleppen die christlichen Bewohner am Auferstehungsfeste Holz vor die Kirche und stecken dasselbe mit einer dazu speziell geweihten Kerze in Brand. Dann nehmen sie die brennenden Holzstücke und eilen nach Hause, um damit

ihr Herdfeuer anzuzünden, was die bösen Geister vertreiben und Glück bringen soll.

Einen ähnlichen Gebrauch findet man auch in Florenz, der aber in diesem Falle auf ein Ereigniß in den Zeiten der Kreuzfahrer zurückzuführen ist. Diese Ritter hatten sich nämlich die Aufgabe gestellt, Jerusalem und das Grab Christi aus den Händen der Muhamedaner zu befreien, und nach den alten Chroniken war es der Florentiner Graf Pazzo dei Pazzi, welcher zuerst die Mauern jener Stadt erstieg und das Banner der Kreuzfahrer darauf entfaltete. Dafür erhielt er von Gottfried von Bouillon, den Führer jener Expedition, drei Steine aus den Mauern des heiligen Grabes zum Geschenk.

Als Pazzo dei Pazzi späterhin in seine Vaterstadt zurückkehrte, schenkte er diese drei heiligen Steine — Feuersteine — der Kirche von Santa Maria Sopra Porta.

Am Ostersonntage werden dieselben mit Stahl geschlagen, und aus den Funken wird eine heilige Kerze angezündet, die dann in öffentlicher Prozession nach der Kathedrale getragen und auf den dortigen Altar gestellt wird. Nach einem kurzen Gottesdienst wird dann mit dieser Kerze der Holzstoß vor dem Gotteshause in Brand gesetzt.

Das Suchen gefärbter Eier am Osterfeste ist ein Vergnügen, das man den Kindern in unserm alten Vaterlande gern bereitet. Gewöhnlich sagt man ihnen dabei, der Osterhaas habe dieselben gelegt.

Das Zerbrechen der hartgesottenen Eier, indem man sie mit der Spitze an einander stößt, den die holländischen Pioniere nach Amerika gebracht haben, dem aber in der Jetztzeit nur selten gehuldigt wird.

Kürzere Nachrichten.

— In unsern Anstaltsklassen sieht es leer und öde aus. Dem Mangel abzuhelfen, wäre der Liebe unserer Gemeinden während der Osterfesttage Gelegenheit gegeben, da sie Angesichts der Ostergabe ihres Heilandes gewiß gerne für die Ausbreitung des Reiches Gottes eine Ostergabe aus Dankbarkeit gegen ihren Heiland und aus Liebe zu ihren Mitmenschen darbringen.

— Der gedankenlose Schreiber für eine Milwaukee'r Zeitung, welcher den Leuten auf Wunsch einen schönen Vers unter die Todesanzeigen setzt, hat sich dieser Tage arg vergriffen. In einer Todesanzeige wurde das Hinscheiden eines ein Jahr und acht Monate alten Mädchens gemeldet, und darunter dem Andenken der Verstorbenen ein Vers gewidmet, der mit folgenden Zeilen anfing:

„Lebe wohl, Du theure Gattin,
Die Du uns so treu geliebt. . .“

— Kürzlich landete in New York ein Cand. des h. Predigtamtes aus Island, Herr Halsteen Pietursson. Derselbe soll den lutherischen Isländern in Manitoba, Canada, das lautere Evangelium in ihrer Muttersprache verkündigen.

— Daß die Sekten und Sektirer sich wesentlich und meistens nur an äußerliche gleichgültige Dinge hängen und das seligmachende Wort Gottes bei Seite setzen, zeigt folgende Begebenheit in Pennsylvania, welche der B. d. W. berichtet:

Kanzel oder keine Kanzel? Diese hochwichtige Frage hat eine bedenkliche Spaltung unter der Mennoniten Gemeinde im östlichen Theile von Lancaster County verursacht. Die Gemeinde hat sich eine neue

Kirche gebaut und da in den Mennonitenkirchen gewöhnlich nur ein Tisch als Kanzel benützt wird, entstand über die Frage, ob eine Kanzel in dieser Kirche errichtet werden solle, Streit. Es wurde eine Kanzel aufgestellt, die aber während der Nacht von den Feinden derselben (Antikanzelisten) abgerissen und zertrümmert wurde. Die Kanzelisten warfen nun ihrerseits den Tisch von der Plattform und nun ist Polen offen.

— Der röm.-kath. Erzbischof Janssens von New Orleans schreibt, daß in der Stadt New Orleans allein mindestens 20,000 katholische Neger vom katholischen Glauben abgefallen sind. Als Ursachen sind angegeben: „Politische Aufregung, geheime Gesellschaften, Unsitlichkeit und die größere Verbreitung der englischen Sprache. Sobald unsere Creolen (französische Neger) anfangen, sich der englischen Sprache zu bedienen, treiben sie den Baptisten und Methodisten zu. Die Public-Schulen verdrängen die französische Sprache täglich mehr, in der Stadt wie auf dem Lande. Bei den schwarzen Creolen aber bedeutet französisch so viel als katholisch, und englisch, oder amerikanisch, wie sie es nennen, bedeutet protestantisch.“

Ein Anderer fügt hinzu: „Das Obige lasse sich, mit etlichen Aenderungen freilich, auch auf die Polen, Italiener, Böhmen, Canadier, Deutschen dieses Landes anwenden. Erzbischof Janssens steht mit seiner Ansicht heileibe nicht allein. Erklärte ja u. A. auch Bischof Spalding von Peoria neuerdings, daß in den meisten Fällen die Kinder mit der Muttersprache auch den Glauben der Väter verlieren.“

Geht vielfach bei Andern leider auch so.

— Washington. Beim nächsten Census, der in diesem Jahre 1890 stattfindet, wird man sich bemühen, auch über das Erziehungs- und Schulwesen eine gründlichere Statistik zu erzielen, als früher. Es ist dabei nicht nur auf alle öffentlichen Anstalten dieser Art, sondern auch auf die in letzter Zeit so viel angelegten Privat- und Kirchenschulen abgesehen. Diesen mit demselben Fleiße nachzuforschen, wie anderen Schulen, ist der besondere Auftrag des Herrn James H. Blodgett. Herr Porter, der Leiter des nächsten Census, sagt in einem besonderen Rundschreiben über seine Schulstatistik: „Statistische Nachrichten seien von öffentlichen, incorporirten Privatschulen und Kirchenschulen leicht zu erhalten; aber es sei auch wünschenswerth, die Zahl der Lehrer und Schüler in nicht incorporirten Schulen, die ebenfalls von großer Nützlichkeit seien, festzustellen. Die Zähler sollten jede Person, die während des Jahres eine öffentliche oder Privatschule besuche, aufnehmen, und ebenso Alle im Alter von Aeltern Jahren, die lesen und schreiben können, oder nicht.“

Herr Porter hebt also ausdrücklich auch die Nützlichkeit der Privat- und Kirchenschulen hervor. Dies ist besonders für uns deutsche Lutheraner erfreulich. Denn keine andere Nationalität hat in diesem Lande so viele Privatschulen wie die deutsche, und die wirklich bekennnistreue lutherische Kirche übertrifft im Verhältniß ihrer Stärke darin alle andern. In dem erwähnten Rundschreiben fordert Porter Jedermann auf, ihm bei seinem Schulcensus nach Kräften Hülfe zu leisten. Namentlich bittet er „ihm Listen von Privatschulen, wenn auch noch so kurz, und die Namen von irgend welchen Schulen, wie klein sie auch sein mögen, mit den Adressen der Hauptlehrer einzusenden.“

— Das Luth. Volks Blatt in Canada schreibt über einen Sieg der Jesuiten in Canada, wie folgt:

Wie vorauszusehen war, so hat der General-Gouverneur, Lord Stanley, ungeachtet der vielen Bittschriften, die von 51,000 unterschrieben waren, und Deputationen welche die Verwerfung der „Jesuiten Estates Acte“ verlangten, sich zu Gunsten der Jesuiten ausgesprochen, und dadurch denselben eine große Freude bereitet. Dies ist natürlich aus politischen Gründen geschehen. Unter anderem machte Lord Stanley geltend, daß der Jesuiten Orden nicht nur im Jahre 1887 gesetzmäßig incorporirt wurde; sondern auch, daß nur 13 Parlamentsglieder gegen die sogenannte „Jesuiten Estates Acte“ gestimmt hätten, während 188 dafür stimmten. So haben denn die Jesuiten mit Hülfe der Politiker, Herrn Mercier und Sir John Thompson, einen neuen Sieg erlangt und nun in Canada festen Boden gefaßt. Andererseits aber wird der Kampf gegen diese Erbfeinde der Kirche des reinen Wortes und des Protestantismus überhaupt fortgesetzt, und zwar soll von jetzt ab nicht mehr an die Regierung, sondern an das Volk appellirt werden, wie es heißt: it was unanimously resolved to appeal from the Crown to the people. Geschieht dies in der rechten Weise d. h. mit den Waffen die uns Gott in seinem Worte darreicht, so kann ein solcher Kampf nur heilsam sein. Jedemfalls ist so viel erreicht, daß man mit wachsamem Auge das Treiben der Jesuiten beobachten wird — und damit ist schon viel erreicht.

— Im Auftrage der deutschen Reichsregierung ist in Altona bei Hamburg eine zerlegbare Kirche aus Wellblech für Kamerun in Afrika angefertigt und bereits dorthin verladen worden. Mit dem nächsten Dampfer folgt auch eine kleine Orgel nach.

— Das Oberammergauer Passionspiel, das bisher alle zehn Jahr stattfand, am Ende jedes Jahrzehnts, wird voraussichtlich im Sommer dieses Jahres zum letzten Male aufgeführt werden. Ursprünglich in Folge einer schweren Heimsuchung über jenen Ort eingeführt zur Erbauung des Volkes ist es im Laufe der letzten Jahrzehnte zu einem Unternehmen zum Geldmachen gleich einem gewöhnlichen Theater herabgewürdigt worden, das sich ganz in den Händen einer Gesellschaft von jüdischen Banquiers und Capitalisten in München befindet. Die Oberen der katholischen Kirche in Baiern bezeichnen das Spiel, wie es jetzt betrieben wird, als eine Entweihung der Religion und Schändung des Katholicismus, und die besser Gesinnten in dem Ort selbst theilen diese Ansicht. In Folge dessen hat die bairische Regierung beschlossen, eine Wiederholung des Spieles in Zukunft nicht mehr zu gestatten und soll die diesjährige Aufführung die letzte sein. — An einem anderen Orte, wo auch das Passionspiel existirt, Brizlegg in Tyrol, soll es seinen ursprünglichen Charakter bewahrt haben und nicht als eine Gelegenheit zum Geldmachen ausgenutzt werden, weshalb die österreichische Regierung nichts gegen die Beibehaltung unternehmen wird.

— Der bekannte englische Kanzelredner Farrar machte vor einiger Zeit den Vorschlag, Mönchsorden mit dem römischen Mönchsgelübde: Armuth, Keuschheit und Gehorsam in der bischöflich anglicanischen Staats-Kirche, hier genannt die protestantisch-bischöfliche Kirche (Protestant Episcopal Church), wieder einzuführen. Dieses sei das sicherste Mittel, die Schäden der Kirche zu heilen und namentlich die untersten Schichten der Bevölkerung derselben wieder zuzuführen. Ein Prediger Sharpe in Southampton hat seitdem den Plan Farrar's weiter ausgearbeitet und den Namen des heil. Jacobus für den zu gründenden Orden vor-

geschlagen. Die Bischöfe der Hochkirche verhalten sich dem Vorschlage gegenüber durchaus nicht ablehnend. Der Erzbischof von Canterbury hält in einem Schreiben die Angelegenheit für sehr wichtig und meint, es könne viel Gutes daraus entspringen. Er könne jedoch, da bisher Einzelheiten fehlten, zur Zeit keine bestimmte Ansicht abgeben. Der ritualistische Bischof von Lincoln hält selbstredend Mönchsorden für höchst nützlich, während der Bischof von Southwell die Gefahr von Zwistigkeiten der neuen Mönche mit den örtlichen Predigern befürchtet. Ähnlich sprechen sich die Bischöfe von London und Winchester aus und sind dafür, die Angelegenheit im nächsten Kirchenparlament eingehend zu erörtern. Gegen den Vorschlag läßt sich keine Stimme vernehmen. Diese Erscheinung ist jedem verständlich, welcher das romanisirende, d. h. mehr oder minder römisch-katholische Wesen der Episkopalen kennt.

— Bezeichnend für römische Umstände ist die Thatsache, daß im „Teatro Nazionale“ in Rom ein Drama von Petrai unter dem Titel „Judas“ aufgeführt wurde, in welchem die Person Christi in den Roth gezogen, dagegen das Andenken des Verräthers Judas gerechtfertigt wird.

— Am Allerseelentage hat Papst Leo XIII. in einer kurzen Ansprache seiner Umgebung mitgetheilt daß er bereits Verfügungen darüber getroffen habe, wo er dereinst begraben werden soll. Leo XIII. will in der mit kostbarem Marmor verkleideten Wand der von ihm umgebauten, mit kostbaren Mosaiken ausgestatteten Tribuna des Lateran, (eine Kirche und Palast in Rom), ruhen und er hat alle Anordnungen dafür getroffen, um so seinem Nachfolger alle Mühen und die bedeutenden Unkosten zu ersparen, welche die Errichtung eines Grabdenkmals erfordert. Sonst ist es Brauch, daß die Päpste aus eigenen Mitteln ihren Vorgängern prächtige Grabmonumente setzen lassen. Viele Päpste haben ihre letzte Ruhestätte in der Peterskirche gefunden, Pius IX. ist auf seinen Wunsch in der Kirche S. Lorenzo fuori beigesetzt worden.

Bekanntmachung wegen des Bennett-Gesetzes.

In Anschluß an den in der luth. Schulzeitung veröffentlichten Artikel, unter dem Hinweis auf das in einer Lehrer-Konferenz erwählte Anti-Bennett-Preßkomitee, werden hiermit die Herren Pastoren und Lehrer im Staate Wisconsin, außerhalb Milwaukee's, in Betreff der Opposition gegen das Bennett-Gesetz, ganz besonders ersucht und gebeten, der guten Sache wegen namentlich auf die resp. Lokalzeitungen ihrer Städte und Counties hinsichtlich ihrer Stellung zur Schulfrage zu achten und auf feindliche Kundgebungen wo nöthig zu antworten.

Obgleich auch von jedem erwartet wird, in dieser leidigen Sache sein Scherflein nach Kräften beizusteuern, um die uns drohende Gefahr abzuwenden und nicht den ganzen Kampf 1—2 Komitees überläßt, so wird es auch nicht vom Schaden sein, wenn unterzeichnetes Komitee alle Leser dieses noch-mals ersucht, sich recht eifrig an dem Kampfe zu betheiligen. Es wird daher nicht genug sein, nur auf feindliche Kundgebungen nöthigenfalls zu antworten, sondern auch zwecks Aufklärung aller Deutsch-Amerikaner in den bezüglichen Zeitungen populär gehaltene Artikel erscheinen zu lassen, in welchen

namentlich die Rechte der Eltern in Bezug auf das Erziehen der Kinder nach den Vorschriften unseres Gewissens, die uns durch die Landes- und Staats-Konstitutionen verbürgt sind, und das Unrecht, welches uns durch das Bennett-Gesetz geschieht, den Lesern klar vor Augen zu halten.

Sollte nun jemand, der solche Artikel schreibt, auch gerne wissen wollen, ob dieselben dem allgemeinen Vorgehen auch entsprechen und weitere Verbreitung dafür wünschen, so ist unterzeichnetes Komitee stets bereit, nach Kräften beizustehen.

Auch wird gebeten, wenn nicht anders, solche Nummern der Zeitungen, in denen feindliche Kundgebungen erscheinen, wie auch alle sonstigen Zuschriften mit der Namensunterschrift des Absenders auf dem Umschlage an den korrespondirenden Sekretär, Herrn Lehrer Partenselder, 694 28. Straße, Milwaukee, Wis., einzusenden.

Das Anti-Bennett-Preßkomitee.

Ordination und Einführung.

Nachdem Herr Candidat R. Piez, berufen von der ev.-luth. St. Matthäus-Gemeinde zu Marathon City und der ev.-luth. St. Paulus-Gemeinde zu Town Rib Falls, diesem Rufe Folge geleistet und sein Examen auf unserm Seminar zu Milwaukee bestanden hatte, wurde derselbe im Auftrage unsers Ehrw. Herrn Präses Ph. v. Rohr am Sonntage Judica in Gegenwart seiner Gemeinden vom Unterzeichneten ordinirt und in sein Amt eingeführt.

Der Herr und Bischof unserer Seele, Jesus Christus, gebe diesem Diener seinen göttlichen Segen, das ihm anvertraute Amt getreulich auszurichten zum ewigen Heile aller ihm Anvertrauten.

J. G. Gläser.

Die Adresse des lieben Bruders ist:

Rev. R. Piez,
Marathon City, Wis.

Einführung.

Am Sonntag Reminiscere wurde Herr F. W. Kalfahs in sein Amt, als Lehrer der ersten Klasse der ev.-luth. St. Johannes-Schule zu Waumatoosa, feierlich eingeführt.

Der Herr segne die Arbeit dieses Bruders.

W. Rader.

Adresse: Mr. F. W. Kalfahs,
Waumatoosa,
Milwaukee Co., Wis.

Konferenz-Anzeigen.

Die gemischte Winnebago-Konferenz versammelt sich, will's Gott, am 22. und 23. April bei Herrn P. Dowidat in Dshkosh. Auf Beschluß der letztjährigen Konferenz ergeht hiermit auch eine herzliche Einladung zur Theilnahme an die Brüder aus Outagamie County.

Arbeiten: Die Sonntags-Frage und die Lehre von der Befehung. Anmeldung wird erbeten.

A. d. Spiering, Secr.

Die Mississippi Special-Konferenz kann Umstände halber in Wonevot nicht stattfinden und versammelt sich daher, s. G. m., am 15. April, Vorm. in der Gemeinde des Herrn P. A. F. Nicolaus in Fountain City, Wis.

Um rechtzeitige Anmeldung wird dringend gebeten.
F. Stromer, Secr.

Die gemischte Central Konferenz von Watertown und Umgegend versammelt sich, s. G. m., am 22. und 23. April in der Gemeinde des Herrn P. C. Straßen zu Watertown, Wis. Anmeldung erwünscht.

Prediger: P. Hartwig; Ersatzmann: P. Pfaff.
Beichtredner: P. Pröhl; Ersatzmann: P. Bäfse.

D. Scar Hanser.

Hanover, Wis., 25. März 1890.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXV: PP Damman 3, Merbitz 1.05, Conrad 10, Nepler 1.75.

Die Herren: Stöck, J J Evert, Fr Evert je 1.05.

Jahrg. XXIV: P Nicolaus 40.

Jahrg. XXIV, XXV: Herr H Stirn 2.10, P Dehler 2.10, 1.05.

Jahrg. XXII, XXIII, XXIV: Herr H Claus 3.15, Frau Amalia Bender 3.15.

J. H. Jäkel.

Für den Neubau: P Chr. Sauer, Ueber-schuß von den Jugendblättern 2, und von Hrn. Lehmann 50 Cts.

Für innere Mission: Frau Amalia Bender \$1.85.
J. H. Jäkel.

Für Reispredigt: P Claus, Coll. der Zion's-Gem. \$6.33, P Kilian, ges. bei der Hochzeit des Herrn H Habertorn mit Fr. A Zeidler \$9.10, P Wm. Schlei, Coll. der Se. Peters-Gem. zu Eaton, Manitowoc Co. \$3, P Dowidat von Fr. Barthels \$1, P Ungrodt vom Frauenverein der Immanuel's-Gem. in Medford \$5, P Günther, Abendmahls-Coll. \$4.50.

Mit Dank erhalten E. Mayerhoff.

Für die Wittwenkasse: P Nepler, pers. B. \$5, P Adé-Kallemant, Coll. \$12, pers. B. \$2, P Jäger von Frau Schelp \$5, P Tr. Genfke von seiner Gem. in Neenah \$16.05, seiner Gem. in Menasha \$4.17, Lehrer Brenner \$3, P Probst, pers. B. \$5, P Glämann, pers. B. \$5, von der Lehrer-Konferenz in Milwaukee \$10.

Johannes Bading.

Für das Martin Luther Waisenhaus in Wittenberg, Wis. erhalten durch P Mayerhoff bei Fond du Lac, Wis. von D Rosenbaum \$1.50, Lauber \$1, J Waldschmidt, H Wagner, G Baganz, Müncke, J Peters je 50 Cts., Dorow sen. 30 Cts., Weigel, J Rosenbaum, J Stübe je 25 Cts., W Lange, Kartoffeln, G Hinn II, Butter, Kleidungsstücke von J Krug I, G Hinn I, J Hinn, Pfeifer, Buß, Mayerhoff, G Petri, J Schwarz 25 Cts., Göhmann 53 Cts., von P Döhler's Frauenverein in Ahnapee, P Genfke's Frauenverein in Neenah je \$5, pers. B. \$1; durch Lehrer Soyman in Dshkosh von seinen Schulkindern \$3.40, aus Fr. J Zink's Sparbüchse \$1, von Fr. J Zink's Schulkindern \$1.85, P Thurov's Jungfrauen-Verein in Greenfield \$10.

Herzlichen Dank allen lieben Gebern!

H. Daib, Kassirer.

Merrill, Wis., 7. März 1890.